



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das neue Exerzierelement für die Fußartillerie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Das neue Exerzierreglement für die Fußartillerie

**I**n den letzten Jahren sind im deutschen Heere eine Reihe neuer Ausbildungsvorschriften eingeführt worden, in denen die neuesten Fortschritte der Technik und die Erfahrungen der letzten Kriege, vor allem des russisch-japanischen, für unsre Verhältnisse nutzbar gemacht worden sind. So ist vor zwei Jahren ein neues Exerzierreglement für die Infanterie erschienen, dem eine neue Feldebefestigungsvorschrift, ein Exerzierreglement für die Feldartillerie, eine neue Felddienstordnung und zuletzt vor einigen Wochen ein Exerzierreglement für die Fußartillerie folgten. Das letztere ist insofern etwas neues, als die Fußartillerie ein Exerzierreglement überhaupt nicht hatte. Die Vorschriften für die Ausbildung dieser Waffe und die Grundsätze für ihre Verwendung im Kampfe fanden sich vielmehr in einzelnen geheimen oder doch nur für den dienstlichen Gebrauch der Truppe bestimmten Druckwerken. Es haftete daher an der Fußartillerie ein gewisser Nimbus des Geheimnisvollen, ein Überbleibsel vergangener Tage, in denen sich die schwarze Kunst einer abergläubischen Bewunderung zu erfreuen hatte.

Daß damit aufgeräumt worden ist, kann man nur als einen Fortschritt bezeichnen, ist es doch kaum möglich, Dinge, die jährlich Tausende von Soldaten genau kennen lernen, in denen sie auf das eingehendste unterwiesen werden, vor dem Auslande geheimzuhalten. So etwas ist heute im Zeitalter des Verkehrs unmöglich und führt nur dazu, daß einem großen Teile der Offiziere und Unteroffiziere des eignen Heeres Dinge gänzlich unbekannt bleiben, deren Kenntnis ihnen im Kriege sehr nützlich sein kann. Der Erfolg im Kriege hängt in Zukunft von dem verständnisvollen Zusammenarbeiten aller Waffengattungen ab, und zu denen gehört von jetzt ab die Fußartillerie in höherem Maße als bisher; diese ist nicht mehr, wie früher, nur zum Kampf um Festungen oder mit festungsmäßigen Mitteln ausgebaute Stellungen bestimmt, sondern sie soll außerdem in der Entscheidung der Feldschlacht mitwirken und hat wahrscheinlich dabei ein sehr schwerwiegendes Wort mitzusprechen.

Die Fußartillerie als solche ist kurz nach dem Feldzuge von 1870/71 geschaffen worden. Man hatte damals erkannt, daß die Aufgaben der Artillerie zu vielseitig waren, als daß sie von einer einheitlich ausgebildeten Truppe hätten gelöst werden können. Man teilte deshalb die Artillerie in eine bespannte Feldartillerie, die mit einem sehr beweglichen, aber doch für alle Aufgaben des Feldkrieges ausreichenden Geschütz ausgerüstet wurde, und eine unbespannte Fußartillerie, deren Aufgabe die Bedienung der schweren Geschütze war, die zur Verwendung im Festungskriege bestimmt waren. Diese Organisation und gegenseitige Abgrenzung der Tätigkeitsbereiche hat sich so lange durchaus bewährt, als angenommen werden konnte, daß die Feldartillerie allen Anforderungen gewachsen sei, die der Feldkrieg an die Artillerie stellt. Zweifel daran tauchten auf, als die Einführung der weittragenden Infanteriegewehre mit rauchschwachem Pulver zu den bekannten großen Änderungen in der Taktik führte. Die geschlossenen Infanterieformationen, die früher in kurzen Abständen hinter wenig gedeckten Schützenlinien zu folgen pflegten, die Artillerielinien, die in nahezu offener Stellung die Höhen bekrönten, verschwanden mehr und mehr, und es trat die vielbesprochne „Leere“ des Schlachtfeldes dafür ein. Man lernte die Artillerie hinter den Höhen aufzustellen. Die Infanterie zerteilte sich schon auf weiten Entfernungen in kleine Einheiten, die sich unter vorsichtigster Geländeausnutzung an den Feind heranarbeiteten. Offenes deckungsloses Gelände wurde nach Möglichkeit vermieden, und wo es überschritten werden mußte, geschah dies unter sorgfamer gegenseitiger Feuerunterstützung in kleinen Einheiten und in raschen Sprüngen. Auch lernte man allmählich den Spaten wieder schätzen, der während des Feldzuges gegen Frankreich und nachher nicht in sehr hohem Ansehen gestanden hatte. Hatten doch den Franzosen ihre Schützengräben bei Wörth, Spichern, St. Privat und anderswo wenig genügt. Die verheerenden Wirkungen des modernen Feuers zwangen aber dazu, alle Mittel anzuwenden, die zur Verminderung der Verluste mithalfen. Der ostasiatische Krieg hat gezeigt, bis zu welcher raffinierten Vollendung eine geschickte, tapfere Truppe es in der Ausnutzung dieser Hilfsmittel bringen kann.

Für die Feldartillerie ergab sich aus alledem eine neue vorher wenig beachtete Aufgabe, nämlich die, den Feind hinter seinen Deckungen aufzusuchen und zu bekämpfen. Dazu war sie mit ihrer damaligen Munition und ihrem damaligen Geschütz kaum imstande.

Die Feldartillerie braucht ihrer Natur nach ein Flachbahngeschütz, das heißt ein Geschütz mit langem Rohr, das mit großer Pulverladung und hoher Anfangsgeschwindigkeit das Geschosß in rasanter, das heißt möglichst flacher und möglichst wagerechter Bahn schleudert. Das unmittelbare Gegenstück zur Kanone — mit diesem Worte im engeren Sinne bezeichnet man Flachbahngeschütze — bildet der Mörser, der ein kurzes Rohr hat und mit einer im Verhältnis zum Geschosßgewicht kleinen Pulverladung ein Geschosß in hohem Bogen schleudert, sodaß dieses mit entsprechend steilem Einfallswinkel von oben

her das Ziel trifft. Ein Mittelding zwischen Kanone und Mörser ist die Haubitze, ein Geschütz mit mittellangem Rohr, das je nach Ziel und Zweck mit größerer oder kleinerer Pulverladung und entsprechend umgekehrt mit kleinerem oder größerem Erhöhungswinkel und flacherer oder steilerer Geschosßbahn feuert. Daß Mörser und Haubitze vortrefflich geeignet sind, Ziele hinter Deckungen zu erreichen, ist ohne weiteres klar, ihre übrigen Eigenschaften schließen aber ihre Verwendung als einziges oder auch nur als hauptsächlichstes Feldgeschütz aus. Denn von einem solchen muß vor allen Dingen große Wirkung gegen bewegliche Ziele, also gegen schnell vorgehende Infanterie oder Kavallerie, gegen Geschütze oder Maschinengewehre in der Bewegung verlangt werden. Alle solche Ziele sind aber heutzutage meist nur ganz kurze Zeit sichtbar. Um sie zu fassen, bedarf es daher eines schnell schießenden, schnell zu bedienenden Geschützes. Hierbei versagen Haubitze und Mörser, weil ihre Bedienung weit umständlicher und zeitraubender ist als die der Kanone. Ferner ist es leicht einzusehen, daß bei einem Geschütz mit flachgestreckter Flugbahn alle die unvermeidlichen — namentlich in aufregenden Momenten besonders häufigen — Fehler bei der Entfernungsermittlung und beim Richten und schließlich auch die Streuung des Geschützes viel weniger schädlich sind als bei einer stark gekrümmten Flugbahn, daß also die Treffwahrscheinlichkeit viel größer ist. Darin liegt ja auch der Vorteil der modernen rasant schießenden Infanteriegewehre vor den ältern mit rauchendem Schwarzpulver geladenen Gewehren. Die Kanone wird also ihre Stellung als wichtigstes Feldgeschütz stets behaupten. Es ist aber weiterhin sehr wünschenswert, möglichst wenig verschiedene Waffentypen bei der Armee, besonders im Feldkriege zu haben. Nicht nur wird die Ausbildung dadurch vereinfacht, sondern die gegenseitige Aushilfe verschiedener Truppenteile mit Mannschaften, Munition, Ergänzungsteilen und allem möglichen sonstigen Material, wovon im Kriege, wenn irgendwo der Nachschub stockt, sehr viel abhängen kann, ist nur möglich, wenn alles zueinander paßt. Das wünschenswerte Ideal ist ein Einheitsgeschütz, das allen Aufgaben gewachsen ist. Als man daher in Deutschland erkannte, daß die Feldkanone gegen Ziele hinter Deckungen keine Wirkung habe, entschloß man sich, um nicht zwei Geschütze einführen zu müssen, zu Änderungen an der Munition der Feldkanone.

Im Jahre 1870 schoß unsre Artillerie — abgesehen von Kartätschen, einem groben Schrottschuß zur Abwehr von Nahangriffen feindlicher Infanterie und Kavallerie — ausschließlich mit Granaten, das heißt einem gußeisernen Hohlgeschosß, das mit Pulver gefüllt war und an der Spitze einen Zünder hatte, der beim Aufschlagen auf den Boden das Geschosß zum „krepieren“ brachte. Außer diesen Aufschlagzündern gab es schon damals Brennzünder oder Zeitzündern, das heißt Zünder, die vor dem Abfeuern des Schusses für eine bestimmte Zeit eingestellt wurden und das Geschosß nach Ablauf dieser Zeit in der Luft zur Explosion brachten. Die Konstruktion dieser Zünder war aber 1870 noch sehr unvollkommen, sodaß die französische Artillerie, die sie vielfach benutzte,

schlechte Erfahrungen damit machte. In den Jahren nach dem Kriege gelang es bald, die Zeitzündler so zu vervollkommen, daß sie absolut sicher wirkten, und damit kam ein neues Geschos auf, das heute das Hauptkampfgeschos der Feldartillerie bildet, das Schrapnell.

Das Schrapnell besteht aus einer Stahlbüchse, die mit einer großen Zahl kleiner Bleikugeln und einer Pulverladung gefüllt ist. Es wird mit Hilfe des Brennzündlers vor und oberhalb des Gegners zur Explosion gebracht und streut nun einen Regen von Bleikugeln in den Gegner hinein. Das Schrapnell ist also ein bis kurz vor dem Ziel zusammengehaltener Schrottschuß. Es ist leicht einzusehen, daß die Flugbahnen der einzelnen Teile des in der Luft krepiereten Schrapnells in ihrer Gesamtheit einen gekrümmten Keil bilden müssen, dessen mittlere Linie mit der verlängerten Bahn des ganzen Geschosses zusammenfällt. Der Winkel an der Spitze dieses Keils hängt hauptsächlich von der Stärke der Pulverladung innerhalb des Schrapnells ab. Wenn diese sehr groß ist, so werden die Sprengteile weit auseinandergestreut, und die Treffwirkung gegen ein bestimmtes Ziel, zum Beispiel ein feindliches Geschütz oder eine feindliche Infanteriekolonne, ist geringer, als wenn die Sprengladung klein ist und die Teile in einem spitzen Keil gegen das Ziel geschleudert werden. So groß nun auch die Wirkung eines solchen Schusses gegen Ziele von einer gewissen Höhe ist, so genügt sie doch nicht gegen Ziele hinter Deckungen, und zwar um so weniger, je rasanter die Geschosbahn ist.

Um diesem Mangel abzuhelpen, konstruierte man ein neues Geschos, die sogenannte Sprenggranate, ein stählernes Hohlgeschos mit außerordentlich starkwirkender Sprengladung und einem Doppelzündler, der als Aufschlag und als Brennzündler benutzt werden konnte. Wenn dieses Geschos durch den Brennzündler zur Explosion gebracht wird, so wird es nach allen Seiten auseinandergerissen, und zwar infolge der starken Ladung in zahllose kleine Splitter, die eine vernichtende Wirkung haben, und da sie teilweise senkrecht nach unten und sogar nach rückwärts geschleudert werden, auch Ziele hinter Deckungen zu erreichen vermögen, aber nur wenn das Geschos in ihrer Nähe zur Explosion kommt. Während ein Schrapnell seine Kugeln und Sprengteile auf einen zwar nicht breiten aber tiefen Raum hinpeitscht, sodaß ein nicht zu großer Fehler in der Entfernung gar nicht weiter schädlich ist, wenn nur dafür gesorgt wird, daß die Sprengpunkte immer vor dem Ziele liegen, wirkt eine Sprenggranate, deren zahllose Sprengstücke nach allen Seiten, aber infolge ihrer Kleinheit nicht sehr weit fliegen, nur in der Nähe ihres Sprengpunktes. Darin liegt die Schwäche dieses Geschosses: es erfordert ein außerordentlich präzises Schießen, eine Genauigkeit der Beobachtung und Bedienung, auf die man im Feldkriege nicht mit Sicherheit rechnen kann.

Nach langen Versuchen erkannte man, daß es nicht möglich sei, auf diesem Wege weiterzukommen, und man entschloß sich, den Gedanken eines Einheitsgeschützes fallen zu lassen. Neben der Feldkanone, deren Konstruktion in

zwischen auch manche Verbesserung erfahren hatte, wurde die leichte Feldhaubitze eingeführt, und zwar zunächst für jedes Armeekorps eine Abteilung zu drei Batterien. Es war dies Ende der neunziger Jahre. Man hatte damit der Feldartillerie ein wirksames Mittel zur Lösung solcher Aufgaben gegeben, denen gegenüber die Kanone allein nicht ausreichte. Allein es zeigte sich doch, daß die leichte Feldhaubitze zwar für die Aufgaben der Feldschlacht genügt, daß man aber befestigten Stellungen gegenüber, auch wenn es sich nicht um permanente Werke handelte, sondern nur um sorgsam angelegte felbmäßige Befestigungen, einer noch wirksamern Artillerie bedürfe. Bei der Konstruktion der leichten Feldhaubitze hatte man auf große Beweglichkeit Wert gelegt, um ein Geschütz zu erhalten, das auch außerhalb der Wege rasch vorwärtskommen konnte, also dieselben Möglichkeiten der Verwendung bot wie die Feldkanone. Es liegt auf der Hand, daß die Wirkung eines so kleinen und leichten Geschützes künstlichen Deckungen gegenüber gering sein muß. Man kam somit dazu, auch die schweren Geschütze der Fußartillerie heranzuziehen. Es wurde eine sogenannte „Fußartillerie mit Bespannung“ organisiert, indem bei einzelnen Fußartillerieregimentern Bespannungsabteilungen aufgestellt und diese, mit schweren Haubitzen ausgerüstet, bei Manövern und andern größeren Übungen im Verbande der übrigen Waffengattungen mit verwandt wurden. Diese Versuche haben dazu geführt, daß jetzt die Fußartillerie eine im Verein mit der Feldartillerie in der Feldschlacht mitkämpfende Waffe geworden ist. Inzwischen ist nämlich mit der eigentlichen Feldartillerie eine solche Veränderung vorgegangen, die der ganzen Verwendung dieser Waffe in der Schlacht ein verändertes Gepräge gibt. An Stelle der seitherigen Feldkanone ist ein Schnellfeuergeschütz mit Panzerschilden eingeführt worden. Zugleich ist das indirekte Schießverfahren zu einer solchen Vollkommenheit ausgebildet worden, daß es in Zukunft auch von den Kanonenbatterien viel öfter als seither angewandt werden wird. Unter indirektem Feuer versteht man ein Feuer, bei dem das Rohr nicht unmittelbar über Visier und Korn gerichtet wird, sondern bei dem aus verdeckter Stellung, also ohne daß die Bedienung des Geschützes das Ziel sehen kann, mit Hilfe besonderer Richtvorrichtungen geschossen wird. Es ist für den Feind natürlich außerordentlich schwer, häufig sogar ganz unmöglich, eine Artillerie, die aus solcher verdeckten Stellung feuert, zu finden und zu bekämpfen. Zieht man dies sowie die Tatsache in Betracht, daß jede Feldkanone mit einem Panzerschild versehen ist, so wird man wohl ohne Übertreibung sagen können, daß sich die beiderseitigen Feldartillerien in einer Zukunftsschlacht überhaupt nicht viel werden anhaben können, jedenfalls niemals die eine über die andre ein derartiges Übergewicht erhalten wird, daß diese zum Einstellen des Feuers gezwungen und als niedergekämpft angesehen werden kann. Man hatte früher die Vorstellung, daß die Schlacht mit einem „Artillerieduell“ beginnen werde, daß währenddessen die Infanterie sich entwickeln und den Kampf einleiten werde, in dessen Durchführung die im

Artilleriekampf siegreich gebliebne Artillerie entscheidend mitwirken werde. Der Kampf wird in Zukunft aber wohl anders verlaufen, insofern als die Feldartillerie auf das Feuer der gegnerischen nicht mehr soviel Rücksicht zu nehmen gezwungen sein wird als früher, sondern ihr Augenmerk von vornherein der entscheidenden Waffe, der feindlichen Infanterie, zuwenden wird. Die stählernen Schutzschilde befähigen die Artillerie, viel näher als in frühern Zeiten an die Infanterie heranzugehn und trotz des feindlichen Infanteriefeuers ihren Kampf in wirksamer Weise fortzusetzen.

Die Bekämpfung der gegnerischen Artillerie wird zur Aufgabe der Fußartillerie. Sie wird durch sorgsame Beobachtung und Erkundung, bei denen auch dem Luftballon ein Teil der Arbeit zufallen wird, den Stand der feindlichen Batterien, soweit sie nicht unmittelbar zu erkennen sind, auffuchen und sie dann mit Hilfe des Bogenschusses zu vernichten haben. Für diese Aufgabe genügen die leichten Feldhaubitzen nicht allein. Denn bei den großen Schwierigkeiten, die das Beobachten und Treffen dieser Ziele bereitet, muß man, um des Erfolges sicher zu sein, dafür sorgen, daß jeder Schuß, der wirklich in die feindliche Batterie hineinkommt, dort auch eine gründliche Zerstörungsarbeit verrichtet. Das leisten aber nur schwere Kaliber. Eine weitere Folge dieser veränderten Verhältnisse wird die sein, daß die langen Artillerielinien, die man aus frühern Schlachten her kennt, und die noch bis vor kurzer Zeit auf unsern Manöverfeldern zu sehen waren, auch verschwinden werden. Solche zusammenhängende Linien fordern die feindliche schwere Artillerie geradezu heraus und werden ihr leicht zum Opfer fallen. Die Feldartillerie wird sich vielmehr dem Vorbilde der Infanterie anzuschließen und sich in kleine Verbände aufzulösen haben, die sich an das Gelände anschmiegend hier und dort erscheinen. Das Bild scheinbarer Regellosigkeit, der Selbständigkeit der untersten Führer, das der Infanteriekampf heute bietet, wird auch bald den Kampf der Feldartillerie charakterisieren. Die Einheitlichkeit wird durch Vereinigung aller Geschütze und Gewehre auf den entscheidenden Teil des Gegners wiederhergestellt. Die Aufgabe der obern Führung besteht in dem richtigen ersten Einsetzen der Kräfte, dem rechtzeitigen Einschleichen zurückgehaltener Kräfte da, wo es in der vordern Linie not tut, und schließlich in der Beobachtung und Überwachung des ganzen, um im rechten Augenblicke alle Kräfte auf den Teil des Gegners, wo die Entscheidung fallen soll, zu vereinigen.

Das neue Exerzierreglement der Fußartillerie bezeichnet die Aufgaben der Artillerie mit folgenden kurzen Worten: „Die Fußartillerie soll im Verein mit der Feldartillerie der Infanterie den Weg zum Siege bahnen.“ Näher ausgeführt wird dies an einer andern Stelle, wo es über den Angriff heißt: „Die Fußartillerie soll in erster Linie bei dem Niederkämpfen der feindlichen Waffenwirkung, demnächst bei der Zerstörung der Deckungen und Annäherungshindernisse, endlich bei der Vorbereitung des Sturmes mitwirken.“ Über die Tätigkeit in der Verteidigung wird an einer andern Stelle gesagt: „Die

schwere Artillerie soll im Verein mit der Feldartillerie den Kampf gegen die feindliche Artillerie durchführen, während die Abwehr des feindlichen Infanterieangriffes in der Hauptsache der Feldartillerie zukommt."

Aus diesen wenigen Sätzen ist schon zu erkennen, daß die Bezeichnung der Vorschrift als „Exerzierreglement“ eigentlich unzutreffend oder richtiger unzureichend ist. Unter Exerzieren versteht man im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht die feldmäßige Verwendung einer Truppe, sondern vielmehr deren schul- und parademäßige Ausbildung. Wenn man die neuentstandne Vorschrift mit diesem Namen belegt hat, so ist das wohl geschehen, um anzudeuten, daß die neue Vorschrift für die Fußartillerie das sein soll, was die Exerzierreglements der andern Waffen im Laufe der Zeit für diese geworden sind. Zu den Zeiten, wo bei der Infanterie Schul- und Gefechtsformen durchaus identisch waren, wo sich das Gefecht in den streng gebundenen Formen exerziermäßiger Bewegungen vollzog, deckte der Begriff „Exerzierreglement“ durchaus den einer Gefechtsausbildungsvorschrift mit. Der unschöne Name hat sich erhalten, aber der Inhalt der Vorschrift ist bei allen Waffengattungen weit über den eigentlichen Sinn dieses Namens hinausgegangen, genau so wie das Wort „Felddienstordnung“ eine mangelhafte Bezeichnung für den Inhalt des so benannten Buches ist.

Das Exerzierreglement der Fußartillerie enthält ebenso wie die entsprechenden Vorschriften der andern Waffengattungen zunächst die Bestimmungen für die Einzelausbildung des Mannes und die exerziermäßigen Formen der Batterie und des Bataillons und für die Parade. Die Fußartillerie ist mit einem dem Infanteriegewehr ähnlichen Gewehr ausgerüstet und dadurch imstande, sich ohne schützende Infanterie gegen Nahangriffe und Überfälle zu verteidigen. An infanteristischer Ausbildung fordert das Reglement natürlich nur so viel, als dieser Zweck erheischt. Die Ausbildung am Geschütz umfaßt die schwere Feldhaubitze, den 21-Zentimeter-Mörser und zwei Kanonen von 10 Zentimeter und 15 Zentimeter Kaliber.

Auch der Teil über das Gefecht ist den Reglements der andern Waffen nachgebildet. Er enthält die Grundsätze über die Verwendung der Waffe im Gefecht und zerfällt in Unterabteilungen über den Angriff und die Verteidigung. Erstere gliedert sich in Begegnungsgefecht und Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind, Angriff auf eine besetzte Feldstellung, Verfolgung, Angriff auf eine Sperrbesetzung und schließlich Angriff auf eine Festung. Der Teil über die Verteidigung zerfällt in ähnliche Unterabteilungen, darunter eine über den Rückzug.

Dieser Teil über das Gefecht ist ein taktisches Lehrbuch von mustergiltiger Knappheit und Klarheit der Ausdrucksweise, der nirgends bindende Vorschriften gibt, sondern nur die Mittel, die in jedem Falle zum Erfolge führen, mit ihren Vor- und Nachteilen bespricht, dem Führer über ihre Wahl völlig freie Hand lassend. Die Befehlsbefugnisse zwischen dem Truppenführer, den Führern der

Fuß- und der Feldartillerie, die in dem bisherigen provisorischen Zustande oft genug Veranlassung zu störenden Reibungen boten, sind jetzt in klarer und einfacher Weise geregelt.

Alles in allem genommen bedeutet das Reglement einen neuen Schritt in der Kriegsbereitschaft unsers Heeres nach vorwärts und ist berufen, auch unter den Offizieren anderer Waffengattungen Verständnis für die Bedeutung der Fußartillerie im modernen Kampfe zu erwecken. Ob es etwas Abschließendes bedeutet, ist eine andre Frage. Der nahe Zusammenhang, in den das Eingreifen der Fußartillerie auf dem Schlachtfelde die Infanterie zur Feldartillerie bringt, sodas diese mehr und mehr enge Schwesterwaffen im Kampfe um die feindliche Infanteriestellung werden, birgt vielleicht die Keime zu neuen Entwicklungen. Wer weiß, ob wir nicht wieder den Bataillonsgeschützen Friedrichs des Großen zusteuern! Wer weiß, welche Rolle die Maschinengewehre hierbei spielen werden! Die fortschreitende Technik bietet hier immer neue Probleme.



## Die Reichsfinanzreform

Von Geh. Regierungsrat Dr. Seidel in Berlin

2



In dem dritten Kapitel des ersten Buches der Schrift „Die Reichsfinanzreform, ein Führer“ wird die Bedeutung der Reichsfinanzreform für die Kriegsbereitschaft näher dargelegt. Nur durch völlige Kriegsbereitschaft des Heeres und durch einsichtsvolle Geldwirtschaft kann unter Umständen für ein Land ein Krieg vermieden werden. Alle Aufwendungen für die militärisch-maritime Rüstung sind nichts weiter als eine nationale Versicherungsprämie, eine Versicherungsprämie in doppeltem Sinne: sie bietet zunächst eine Versicherung gegen den Ausbruch eines Krieges, und sie bietet für den Kriegsfall eine Versicherung gegen den ungünstigen Ausgang. Trotzdem das Deutsche Reich zufolge seiner Grenzlage in der höchsten internationalen Gefahrenklasse steht, sind die Aufwendungen für die internationale Versicherungsprämie in Deutschland nicht die absolut und bei weitem nicht die relativ höchsten. Nach der Denkschrift des Reichshauptamtes hat das Deutsche Reich im Jahre 1907 für Heer und Flotte zusammen 1100 Millionen Mark aufgewandt, England dagegen 1208 Millionen, wobei allerdings anzuerkennen ist, daß die großen überseeischen Besitzungen für das Inselreich die Ausdehnung seiner Grenzen bedeutend erweitern. Nach der Kopfzahl hatte Deutschland für Heer und Flotte nicht ganz 18 Mark pro Kopf aufzubringen, dagegen Frankreich über 23 und England fast 28 Mark. Dabei ist weiter zu berücksichtigen, daß die sogenannten unproduktiven Ausgaben in Deutschland einschließlich der Bundes-